

Das Piketty-Problem

bergsicht



KAPITEL 1

Arbeitslohn – ein Auslaufmodell?

Man stelle sich einmal vor: zwei idealtypische Welten, wie es sie niemals gegeben hat oder geben wird, aber zum Zwecke der sauberen Gedankenführung es wert sind, evoziert zu werden. In der einen Welt, nennen wir sie *Arkadien*, gibt es nur den Produktionsfaktor Arbeit. Jede Familie lebt von dem, was sie selber herstellt. Es gibt keine Maschinen, die anderen gehören, kein Telefonnetz, keine Strassen. Der – selbst in dieser extrem vereinfachten Wirtschaft unvermeidliche – Produktionsfaktor Land sei in dem Sinne unkritisch, als er einfach völlig regelmässig jeder Familie zur Verfügung steht. In der anderen Extremwelt, sie könnte *Robotien* heissen, gibt es just den Produktionsfaktor Arbeit nicht. Vielmehr nehmen intelligente Maschinen vor, was bisher Menschen erledigt hatten, von der Aussaat über die Getreideernte bis zum Brotbacken und hin zum Verteilen der Backwaren an die Bevölkerung. Die Kindergartentante sei ein Roboter, ebenso die Krankenschwester am Bett von Betagten. Von allen Produktionsfaktoren gibt es nur noch das Kapital.

Irgendwo dazwischen liegt die realexistierende Welt beziehungsweise sind die Tausenden von unterschiedlichen Wirklichkeiten, welche die verschiedenen Gesellschaftsstrukturen auf diesem Globus aus-

machen. Ihnen gemeinsam ist die Kombination von Arbeit mit weiteren Produktionsfaktoren wie Land, Fabriken, Wissen, Know-how, Finanzkapital und anderen mehr. Die Kombinationsweise als solche sowie die Art und Weise, in wessen Hand sich welche Faktoren befinden, bestimmen sehr wesentlich die spezifische Form des Zusammenlebens: Wie friedvoll oder aggressiv die Menschen miteinander umgehen, wie erfolgreich sich eine Gesellschaft auf internationaler Ebene bewegt, wie optimistisch eine Jugend in die Zukunft blickt. Um die Kombinationsweise von Arbeit mit anderen Produktionsfaktoren geht es im Buch des bis vor kurzem völlig unbekanntenen französischen Ökonomen *Thomas Piketty* «*Le capital au XXI^e siècle*» (2013). In seiner englischen Übersetzung («*Capital in the 21st Century*», Harvard University Press, 2014) wurde der gut 700-seitige Wälzer bisher in rund 300'000 Exemplaren verkauft. Solche Verkaufszahlen erzielt innert so kurzer Frist sonst nur Belletristik wie die Harry Potter-Bände oder der Da Vinci Code.

Das Buch ist schwere Kost und bewegt sich in einer eigenen Gedankenwelt. Wir brauchen unsere Vorstellungswelt von Arkadien und Robotien, um überhaupt ansatzweise zu verstehen, worauf das Buch (vielleicht) hinauswill. Keine Frage: In Arkadien stellt sich das «Piketty-Problem» nicht. Der erste Teil dieses Problems besteht nämlich darin, dass *Arbeit*, verglichen mit dem Ertrag, den andere Produktionsfaktoren erzielen, *schlechter entlohnt* werde, wie er behauptet und in unendlichen Datenreihen beziehungsweise Grafiken nachzuweisen versucht. In Arkadien verfügt jeder über sein Humankapital und dessen Ertrag, und damit hat es sich. Der Kapitalstock – das in dieser Versuchsanordnung den Familien zur Verfügung gestellte Stücklein Land – kann sich in Arkadien nicht vermehren. Damit stellt sich auch der zweite Teil des «Piketty-Pro-

blems» nicht, nämlich die Frage der künftigen *Verteilung des Eigentums* am Kapitalstock innerhalb der Bevölkerung. Piketty behauptet, dass die Verteilung dieses Eigentums immer ungleicher werde und dass das eine sozialpolitische Herausforderung globalen Ausmasses darstelle. Als Gegenmittel schlägt er eine scharfe, global wirksame Besteuerung der immer geringer werdenden Anzahl von Supperreichen und Superverdienenden vor. Doch darüber später mehr.

In Robotien, wo niemand zu arbeiten braucht beziehungsweise gar niemand mehr zur Arbeit zugelassen wird, weil die intelligenten Maschinen alles besser können, das heisst produktiver als die Menschen sind, stellt sich hingegen *nur noch* das «Piketty-Problem», und zwar dessen zweiter Teil. Nämlich die Frage, wie das Eigentum am Kapitalstock verteilt ist, da infolge der Abwesenheit von Arbeit kein Arbeitseinkommen generiert werden kann und mithin die *Erträge* aus dem *Kapital lebensnotwendig* sind. Befände sich in Robotien das Kapital in der Hand von ganz wenigen Superreichen, so würde sich für sie bald einmal eine «Dagobert Duck-Situation» einstellen, also die bedauernswerte Existenz im Innern eines Geldspeichers. Wovon sich der Rest der Menschheit ernähren würde, ob der Kreislauf von Produktion, Konsum und Kapitalerträgen so überhaupt denkbar wäre – hier stösst das idealtypische Exempel wohl an seine Grenzen, zeigt aber auch die Relevanz von Pikettys Überlegungen auf.

Hohe Ansprüche an das Vorstellungsvermögen der Leser – was erklärt dann aber den stupenden Erfolg des Buches? Der Grund für den «Piketty-Hype», wie es Andrea Köhler in der NZZ bezeichnete, liegt unseres Erachtens nicht in einer plötzlich entstandenen Neidkultur gegen Hedge Fund-Oligarchen und Supermanager. Bei allen schlechten Eigenschaften, die US-Amerikaner haben mögen: Neid gehört typischerweise nicht dazu. Der Bestseller-Erfolg gründet tiefer, genau wie dies für die Occupy Wall Street-Bewegung auch zutrifft. *Piketty trifft die Seelen*, indem er einerseits die Sehnsucht nach Arkadien anstösst und andererseits die mulmige Befürchtung nährt, dass Produktivitätsfortschritte den Arbeiter (im weitesten Sinne gemeint) letztlich überflüssig machen und der Mensch in Abhängigkeit einer ihm immer unheimlicher werdenden Real- und Kapitalmaschinerie gerät. Arkadien steht für Calvin und Rousseau in Kombination: rechtschaffene Arbeit im Schweisse deines Angesichts mit wohlverdienter Entlohnung. Kein Wunder, dass nicht die französische, sondern erst die amerikanische Edition Furore machte.

KAPITEL 2

Triebfeder der Geschichte: der Zeitgeist

Wenn ein schwer lesbares und mit enorm viel Datenmaterial vollgestopftes Buch Furore macht, dann muss es sich um das Phänomen eines Zeitgeistes handeln, den zu analysieren und qualifizieren es wert ist, unbesehen davon, was vom konkreten Inhalt des Buchs

zu halten ist. Bevor wir auf letzteren eintreten, wollen wir diesen Zeitgeist-Aspekt noch etwas ausbreiten. Denn selbst wenn es so wäre, dass alles, wirklich alles Inhaltliche falsch wäre (was keinesfalls zutrifft!), müsste dennoch der buchstäbliche Tsunami, den das möglicherweise Falsche zur Folge hätte, auf dessen längerfristige Bedeutung hin überprüft werden. Zumal ja, wie schon angedeutet, das Buch in sehr handfesten Empfehlungen zur *scharfen Besteuerung* Vermögender und jener, die davon leben, endet und dafür den moralischen Support und die *akademische Legitimation* liefert. Die Erfahrung lehrt, dass es schwierig bis aussichtslos ist, gegen den Zeitgeist anzukämpfen. Man kann bestenfalls mit ihm umgehen und halbwegs damit leben.

Die nicht mehr ganz Jugendlichen unter unseren Lesern mögen sich noch an das Woodstock-Phänomen Ende der Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts erinnern. Kurz, nachdem der amerikanische Eintritt in den Vietnamkrieg unter dem damaligen US-Präsidenten Lyndon B. Johnson noch bejubelt worden war, und mitten in einem kalten Ringen zweier Atommächte um die Vorherrschaft in der Welt wurde damals sozusagen mit dem Flügelschlag eines Schmetterlings, dem netten Liedlein «Blowin' in the Wind», vorgetragen mit Stimmen von bestenfalls Lagerfeuerqualität, ein Zeitgeist freigetreten, welcher am Ende die mächtige Militärmaschinerie der USA zum Rückzug aus dem unseligen Gebiet am Unterlauf des Mekongflusses zwang. Die damit verbundene Niederlage lähmte Amerika während Jahren, nicht zuletzt auch wirtschaftlich, und wenn nicht der Aufsteiger Ronald Reagan, einen völlig anderen, neuen Zeitgeist vertretend, ans Ruder gekommen wäre, dann hätte sich für den Rest des Jahrtausends mit Gewissheit ein völlig anderer Verlauf der Weltgeschichte ergeben – die Wende von 1989 sowie die Hinwendung Chinas zu einer Wachstumspolitik wären wohl ausgeblieben oder hätten später und anders stattgefunden. Nun geht es hier nicht um retrospektive Geschichtsspekulation, sondern vielmehr um das Unterstreichen der *Bedeutung des Zeitgeistes*.

«Blowin' in the Wind» traf auf eine Jugend, die von Eltern aufgezogen worden war, welche noch den Zweiten Weltkrieg mit all seinen Entbehrungen, den offenkundig gewordenen Greueln und dem immensen Blutzoll erlebt hatten, ihrerseits dann aber, felsenfest an eine bessere, sicherere Zukunft glaubend, dem Aufbau von materiellem Erfolg alles widmeten. Woodstock steht für eine tiefe *Sinnkrise*, für einen Generationenkonflikt, für eine erste Infragestellung zupackender Machtpolitik. Wirkliches Momentum erhielt Woodstock aber gewiss nicht durch diese Negierung des Gehabten, sondern durch den Gedanken der Entfesselung, eines durch Rockmusik, Drogen und Free Love ausgedrückten neuen Lebensgefühls, das durch *pseudoreligiöse Züge* annahm.

Wofür steht Piketty? Einerseits, wir haben es zu entwickeln versucht, für eine romantische Vorstellung, ja eine Verklärung von «Arbeit». Andererseits für eine Dämonisierung dessen, was ohnehin nur wenige wirklich verstehen, nämlich «Kapital». Insofern sind wir, wieder einmal, nahe bei Marx. Gebündelt wird das Unbehagen über die Bedeutungsverschiebungen zwi-

schen Arbeit und Kapital mit dem Gleichheits- beziehungsweise Gleichstellungsgedanken. Das Bild der sich laufend öffnenden Schere zwischen Arm und Reich wird mit seinen Daten unterlegt. Und drittens wird mit der Idee einer globalen Reichtumssteuer einer nicht-existenten Metainstanz eine Aufgabe zugeordnet, welche letztlich der Idee eines pseudoreligiösen Ablasses näherkommt als einem konkret praktikablen Massnahmenpaket gegen die Ungleichheit. Dieses dritte Element ist verdächtig ähnlich der von Marx in Aussicht gestellten «Diktatur des Proletariats», einem in Hegelschem Sinne durch den Aufstand der Arbeiterschaft und durch die Inbesitznahme der Produktionsmittel zwangsläufig herbeigeführten Endzustand der Geschichte. Die Gefahr, dass die herbeigesehnte Utopie partiell und auf bestimmte Regionen beschränkt (welche wohl?) zum *politischen Programm* werden könnte, ist nicht von der Hand zu weisen.

Dreierlei trifft also zusammen: erstens (durchaus berechnete) Gefühle des Unbehagens bezüglich der weiteren Entwicklung von Arbeit, Produktivität und Kapital. Zweitens die Evozierung von romantischen Bildern (rechtschaffene Arbeit) und Wertvorstellungen (Gleichheit!). Drittens ein *quasimesianisches Weltgericht* (wer hat, dem wird genommen). Dieses Zusammenreffen hat das Potential, zu einem zeitgeistlichen Phänomen mit enormer Sprengkraft und Langzeitwirkung zu werden, und ist insofern ernstzunehmen. Grund genug, dass wir uns mit dem Inhalt des Buches von Piketty befassen. Es wurde vom Ökonomen und Nobelpreisträger Paul Krugman als «bahnbrechendes Meisterwerk» bezeichnet. Wir stellen dies in Frage und werden dies begründen. Zunächst aber zum Inhalt.

KAPITEL 3

Pikettys Gedankenwelt

Die 16 Kapitel von Pikettys Buch lassen sich inhaltlich im wesentlichen in *drei* unterscheidbare *Teile* gliedern, nämlich einen theoretischen Teil, in welchem die Grundlagen der kapitalistischen Wirtschaft dargestellt werden, einen empirischen Teil, in dem eine grosse Menge von Daten zu Bevölkerungswachstum, Kapitalstock, Produktivität und Einkommen zusammengetragen und einer Analyse unterzogen wird, und schliesslich einen dritten Teil, in welchem die politischen An- und Absichten des Autors geäussert werden. Am Ende des dicken Buchs findet sich ein ausführlicher Anhang mit 687 Fussnoten und einem Sach- und Personenregister.

Wie jede makroökonomische Studie unterstellt selbstverständlich auch Piketty, dass Wirtschaft und Gesellschaft durch grosse, aggregierte Zahlenkonstrukte in Zustand und Entwicklung hinreichend darstellbar sind. Pikettys Daten beruhen im wesentlichen auf Steuerregistern; andere makroökonomische Studien nehmen demgegenüber oft Umfrageergebnisse zu Hilfe. Die Zahlenkonstrukte stehen untereinander in einer theoretisch unterlegten Beziehung und sind zudem an gewissen realen Gegebenheiten, zum Teil direkt, zum

Teil indirekt, das heisst mittels bestimmter Annahmen, oder auch nur unter Zuhilfenahme von Schätzungen ablesbar.

Zunächst wendet sich Piketty den Begriffen von *Kapitalstock* und *Einkommen* zu. Unter dem Kapitalstock einer Gesellschaft versteht er alle Aktiven, die besessen und auf irgendeinem Markt gehandelt werden können, also Land, Immobilien, Finanzkapital (Anteile an Unternehmungen in Form von Aktien, Finanzguthaben usw.) und Aktiven im Ausland (Piketty, 2014, S. 46 ff.). Pikettys Betrachtungen unterliegen immer einer Netto-Sichtweise, das heisst, die Privatverschuldung wird abgezogen. Indirekt wird kollektives Eigentum (wie Autobahnen, Staudämme usw.) vom Kapitalstock ausgeschlossen, weil auch die Staatsschulden von den staatlichen Aktiva abgezogen werden und sich das gemäss Piketty über die Zeit die Waage hält. Der Kapitalstock setzt sich somit aus dem privaten und dem öffentlichen Nettovermögen zusammen. Ausgeschlossen vom Kapitalstock ist das Humankapital, weil, ausser in Gesellschaften mit Sklaverei, ja jeder sich selber «besitzt».

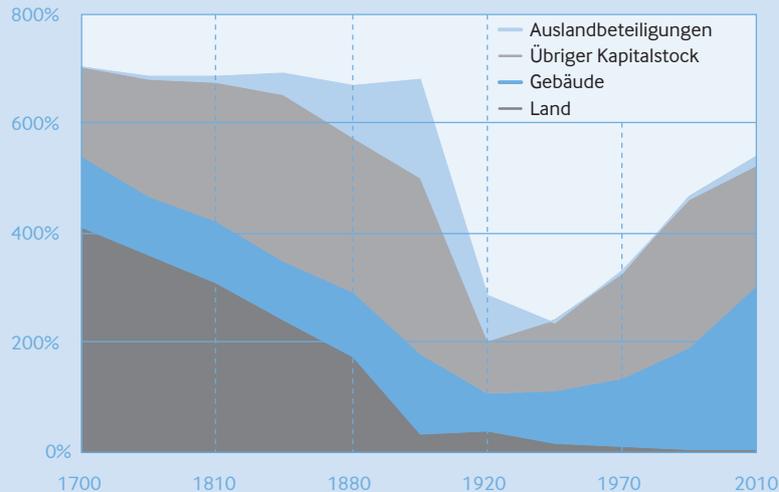
Kapital wirft eine *Rendite* r ab, wobei Piketty damit die totale Rendite meint, den durch die Finanztheorie stipulierten «Total Return» (S. 52). Für die Berechnung der langfristigen Rendite auf dem Kapital werden die Kapitalgewinne hingegen nicht berücksichtigt (S. 210 f.). Der Kapitalertrag wird vor Steuern gerechnet (S. 208).

Kapitaleinkommen und Lohneinkommen ergeben zusammen das Aggregat des «nationalen Einkommens», wobei Piketty hier eine Bruttobetachtung wählt, also vor Steuern, Abzügen und anderen staatlich bedingten Transferausgaben, aber auch vor den Einnahmen, welche der Bürger aus Transferleistungen bezieht wie zum Beispiel aus dem Betrieb von Schulen, der Subventionierung von Eisenbahnen, Theatern und so weiter (S. 18, S. 180 ff.). Er begründet diese Bruttobetachtung mit dem Ziel, die Daten länderübergreifend vergleichbar zu halten.

Damit stösst Piketty zu seinen *zentralen Aussagen* vor. Er stellt die Frage, wie sich Einkommen aus Arbeit und Einkommen aus Kapital über die lange Frist verhalten. Bei relativ tiefen Wachstumsraten, gegeben beispielsweise durch die demographischen Umstände, und bei entsprechend relativ hoher Sparquote, *nimmt die Bedeutung des Kapitalstocks* am Gesamteinkommen stark zu (S. 55, S. 173 ff.). Aufgrund des Gesetzes des abnehmenden Grenznutzens müsste bei grösser werdendem Kapitalstock die Rendite eigentlich zurückgehen (S. 213 ff.). Piketty bezweifelt dies. Einerseits lässt gemäss Piketty die historische Betrachtung der Kapitalrendite eine andere Schlussfolgerung zu (S. 222 – Wir setzen hinter diese Behauptung ein entscheidendes Fragezeichen, vgl. unten im Kapitel 4 der *bergsicht*). Andererseits muss selbstverständlich die Substituierbarkeit von Arbeit durch Kapital berücksichtigt werden. Die für die sogenannte «Produktionsfunktion» verwendete Cobb-Douglas Gleichung geht von einem stabilen Kapitaleinkommen aus (S. 218). Piketty stellt dies in Frage, was bedeutet, dass die *Substituierbarkeit von Arbeit* durch Kapital grösser ist, als von der Volks-

Stark schwankender Kapitalstock

Kapitalstock in % des Gesamteinkommens



Bemerkung: Daten für Grossbritannien. Die übrigen entwickelten Länder weisen einen ähnlichen Verlauf auf.

Quelle: Thomas Piketty, *Capital in the 21st Century* (2014). Darstellung: bergsicht M1 AG

wirtschaftslehre allgemein angenommen wird. Deshalb legt Piketty nahe, dass r bei wachsendem Kapitalstock nicht zurückgeht, so dass der Anteil am Einkommen durch Kapital *steigen* wird. Daraus entsteht seine These

$$r > g$$

wobei r für den Kapitalertrag (ROA, Return on Assets) steht und g für das gesamte Wirtschaftswachstum (S. 25).

Wenn nun langfristig betrachtet r grösser als g ist, dann steigt gemäss Piketty die Bedeutung von vererbtem Vermögen an. Wer solches Vermögen besitzt, kann seinen Reichtum durch r steigern, während jene, die ausschliesslich von Einkommen aus Arbeit leben, sich mit einem tieferen Wachstum ihres Lohnes zufrieden geben müssen. Daraus ergibt sich zwangsläufig eine *Konzentration der Eigentumsverhältnisse* am Kapital. Dies mündet in ein gesellschaftliches Desaster, so Piketty (S. 571).

Der *empirische Teil* des Buches ist reich an Langzeitdaten, die gezwungenermassen auf Schätzungen beruhen, so zum Beispiel die Annahme, dass das Pro-Kopf-Einkommen zwischen dem Jahr 0 und 1700 nicht gewachsen sei (die Weltbevölkerung wuchs in diesem Zeitraum ebenfalls nur sehr gering, nämlich um 0.1 Prozent p.a.) (S. 73). Piketty geht davon aus, dass beide Grössen, das Wachstum des Pro-Kopf-Einkommens und die Bevölkerungszunahme, einer Glockenkurve ähneln mit Spitzenwerten zwischen 1950 und heute (S. 99). Dies ist in seiner Vorstellungswelt eine Bestätigung dafür, dass die Bedeutung des Kapitalstocks und mithin die Bedeutung der Kapitalerträge am Gesamteinkommen wieder zunehmen. In vielen Grafiken zeigt Piketty auf, dass dies während langer Zeit genau umgekehrt war, dass nämlich das Verhältnis Kapitalstock/Gesamteinkommen seit dem Jahr 1700 laufend sank, am markantesten während den zwei grossen Weltkriegen

und dass damit das Lohneinkommen bedeutender wurde; seit den 1970er-Jahren steigt diese Kenngrösse wieder an – für Piketty ein alarmierendes Zeichen.

Im empirischen Teil finden sich auch immer wieder Zukunftseinschätzungen, die als solche nicht durch Modelle unterlegt sind, sondern eher Trendannahmen entsprechen. So schätzt Piketty, dass die genannte Verhältnisgrösse für die ganze Welt bis ins Jahr 2100 wieder auf etwa 700 Prozent steigen wird, also dort ankommen wird, wo sie im Jahr 1700 einmal war, allerdings in einer völlig anderen Zusammensetzung, indem das Agrarland kaum mehr eine Rolle spielt,

die Kapitalgüter (Robotien!) dagegen die ausschlaggebende (S. 196).

Die für den französischen Ökonomen entscheidende Einsicht, dass die Kapitalrendite in entwickelten Ländern grösser ist als das Wirtschaftswachstum und dass sich somit ein ernstzunehmendes *Problem für die Lohneinkommen* ergibt, unterlegt er mit einem relativ kurzfristig gewählten Datenkranz für die Jahre zwischen 1975 und 2010 (S. 222). Ohne uns auf eine Diskussion über die statistische Signifikanz so kurzer Datenreihen einlassen zu wollen (vor allem, wenn man im übrigen Daten aus ganzen Jahrtausenden verwendet): Es trifft zu, dass aus Pikettys Daten für den betreffenden Zeitraum eine solche Tendenz herausgelesen werden kann.

Schliesslich gelangt Piketty zur Frage der Ungleichheit bei Verteilung von Vermögen und Einkommen. In einer Reihe von Tabellen werden länderübergreifende, währungs-, aber vermutlich nicht kaufkraftbereinigte Vergleiche angestellt. Quintessenz: Es gibt markante Unterschiede. Die skandinavischen Länder schneiden relativ egalitär ab, während die *USA*, mit sich verschärfender Tendenz, als enorm *unausgeglichene Gesellschaft* erscheinen. Den Grund dafür sieht Piketty, wohl nicht aus der Luft gegriffen, in der dort vorherrschenden Usanz der Entlohnung von Spitzenmanagern. So «verdient» die am besten gestellte Bevölkerungsgruppe (1 Prozent der Gesamtbevölkerung) rund 12 Prozent des nationalen Gesamteinkommens, währenddem die 50 Prozent Tieflohnbezüger sich lediglich 25 Prozent des Gesamteinkommens teilen müssen (S. 247). Allerdings gilt auch hier: Es wird das Einkommen vor Steuern und Abgaben und ebenfalls vor Transferleistungen gemessen. Dies relativiert, je nach Land unterschiedlich, die Aussagekraft der Tabellen.

Ähnliches kann zur Vermögensverteilung gesagt werden. Auch hier glänzen die *USA* als enorm unausgeglichene Nation: So hatten die Allerreichsten

(wiederum 1 Prozent der Bevölkerung) im Jahr 2010 offenbar 35 Prozent aller Aktiven in ihren Händen. Von Sprengkraft ist die Vorstellung von Piketty, dass bis im Jahr 2030 der amerikanische Mittelstand völlig verarmen, während die Klasse der Superreichen rund die Hälfte aller Aktiven besitzen wird (S. 248). Anhand von Langzeitgrafiken zeigt Piketty auf, dass sich die Verhältnisse im Laufe der Zeit stark verändert haben. Wiederum sind es hier die zwei Weltkriege, die egalierend wirkten; seither vergrössert sich offenbar die Kluft (S. 348).

Relativ kurz fallen dann die *Folgerungen* aus Theorie und Empirie aus. Piketty stellt fest, dass Marktkräfte allein nicht in der Lage sind, einen gesellschaftlichen Ausgleich herzustellen (S. 376). Vielmehr beziehungsweise im Gegenteil führt der den Marktkräften inwohnende Drang nach höherer Effizienz und mithin höherer Produktivität zu einer relativen Bedeutungssteigerung der Kapitaleseite der Gesellschaft. Piketty ordnet die exzessive Salarierungspraxis in den USA unkontrollierten Marktkräften zu, was selbstverständlich zu diskutieren wäre. Aufgrund seiner Erkenntnisse empfiehlt Piketty eine *stark progressive Steuer* auf Kapital (S. 572). Da Kapital flüchtig ist, müsste diese Steuer *global* erhoben werden können. Piketty gibt selber zu, dass die Idee *utopisch* sei (S. 515) – wir haben uns über den gerade daraus erfolgenden messianischen Effekt und seine Gefährlichkeit bereits ausgelassen. Die Brisanz des Buches liegt genau darin beziehungsweise in der Rezeption, die Buch und Utopie in den USA widerfahren ist. «That's what they want to hear» sagte uns ein profunder Kenner der Nation jenseits des Atlantiks.

KAPITEL 4

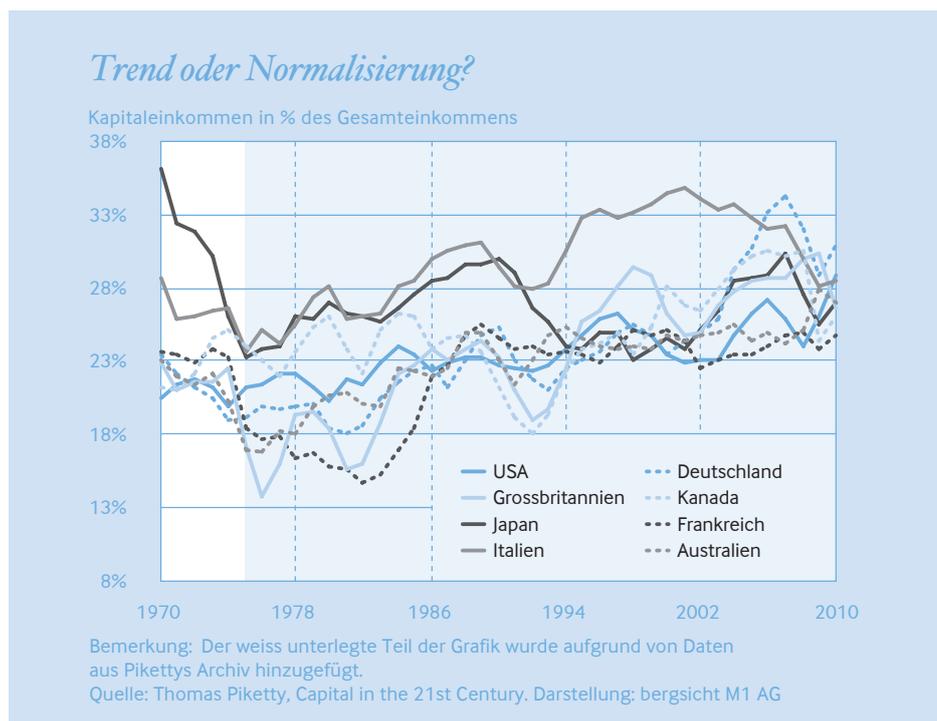
Unsere Vorbehalte

Was ist darüber hinaus vom Buch zu halten? Es ist ziemlich schwer leserlich. Weil es, das mag widersprüchlich klingen, unwissenschaftlich verfasst ist. Wie gross der Applaus eines Teils der Akademia auch ausgefallen sein mag – die Eloge von Paul Krugman haben wir schon erwähnt, anzufügen wäre dessen Nobelpreis-Kollege Joseph Stiglitz – den Anforderungen an Wissenschaftlichkeit genügt Pikettys «Kapital» nicht. Denn der Verfasser stellt zwar aufgrund seiner Theorie konsistent erscheinende Thesen auf, unterlässt es jedoch diese nach den Regeln der Kunst einer *Falsifizierung* zu unterziehen beziehungsweise

mit *vertretbaren statistischen Methoden* die aufgestellten Behauptungen an der Realität zu messen. Was besonders ärgert: Wenn Piketty etwas behauptet, dann relativiert er dies regelmässig einige Seiten später. Dies mit dem Effekt, dass ihm schwer beizukommen ist, denn er nimmt auf diese Weise jedem denkbaren Einwand den Wind aus den Segeln. Die Länge der gewählten Datenreihen ist willkürlich. Im einen Fall geht Piketty zurück bis in graue Urzeit, im anderen Fall werden sehr kurze Zeiträume gewählt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass solches um der eigenen Argumentation Willen geschieht.

So fiel uns auf, dass die für ihn zentral wichtige Aussage, der Anstieg des Kapitaleinkommens am Gesamteinkommen nämlich, von der Datenreihe her einigermassen passt, wenn man mit der Darstellung im Jahr 1975 beginnt. Würde man *fünf Jahre früher* ansetzen, dann ergäben sich sehr viele Fragezeichen bezüglich der Richtigkeit der Behauptung Pikettys. Weil dieses Beispiel so augenfällig ist für die Vorgehensweise des französischen Ökonomen, geben wir hier seine Darstellung (S. 222) wieder, allerdings mit unserer Ergänzung um die Jahre 1970 bis 1975. (Freundlicherweise, das muss man sagen, stellt Piketty die von ihm aufbereiteten Daten zur freien Verfügung, so auch die von uns verwendeten Daten für die zusätzlichen fünf Jahre. Oder gehört das vielleicht ebenfalls zur Taktik, den Kritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen?)

Noch einmal: Es geht hier nicht um irgendeinen argumentativen Nebenkriegsschauplatz, sondern, wie oben hergeleitet, letztlich um die *zentrale These* >g von Piketty. Wenn es aber gar nicht zutrifft, dass von einer nachweisbaren und systeminhärenten Überhandnahme des Kapitaleinkommens die Rede sein kann, weil die Daten zu diffus sind, dann fällt das ganze *Machwerk* in sich zusammen. Ähnlich kritische Stimmen beginnen sich zu mehren. So fand beispielsweise die Financial Times (25.5.14, S.1) Unregelmässigkeiten in Pikettys



Datenreihen in Form von Fehlübertragungen aus originalen Datenquellen. An entscheidenden Stellen sollen die originären Datenquellen gar fehlen und die Daten «konstruiert» worden sein.

Weitere Einwände gegen Pikettys «Kapital» lassen sich unter den Gesichtspunkten korrekter Theorie, seiner Methode beziehungsweise Datenquellen sowie grundsätzlichen Aspekten ordnen.

Theoretische Aspekte

Die These, dass $r > g$ zu einem Bedeutungsgewinn des Kapitals im Verhältnis zum Gesamteinkommen führe, ist aus theoretischen Gründen (Zinseszinsseffekt) nur haltbar, wenn sämtliche *Erträge* aus Kapitaleinkommen *reinvestiert* werden und kein – wie auch immer bedingter – Rückgang des Kapitals stattfindet. Diese Annahmen vereinfachen die Realität enorm. Reichtum wird ja zum Teil bereits vor seiner Akkumulation verbraucht, verjubelt oder karitativ verteilt. Ausserdem können Weltkriege oder Naturkatastrophen den Kapitalstock dramatisch reduzieren.

Pikettys Sicht auf «Kapital» ist eine sehr eingeschränkte. So fehlt, wie schon angemerkt, das Humankapital und, wie der Harvard-Professor Hausmann unseres Erachtens richtig bemerkte (FuW, 7. 6. 14, S. 2) der *Faktor Know-how* vollständig. Ohne diesen Faktor, in modernen Firmen wie Apple, Google oder Tesla von einer kleinen Gruppe von Know-how-Trägern und Miteigentümern bewirtschaftet, kann man die heutige Wirtschaft nicht abbilden.

Pikettys Überlegungen schliessen *Risikoerwägungen* nicht ein. Unseres Erachtens könnte es sein, dass r langfristig grösser als g sein müsste, weil die Schwankungen des Wirtschaftswachstums gegenüber früheren Zeiten, sagen wir dem späten 19. Jahrhundert, dramatisch geringer geworden sind. Als Folge davon ist der Geldstrom aus Arbeitseinkommen deutlich regelmässiger geworden. Der Umstand, dass in vielen Familien beide Ehepartner einen Lohn nach Hause tragen, reduziert die Volatilität des Arbeitseinkommens noch zusätzlich. Demgegenüber verhält sich das Kapital enorm volatil, und es können sehr lange «Durststrecken» oder sogar Kapitalvernichtungen auftreten. Je nach Dynamik der Haltedauer von Reichtum können sich solche Perioden sogar vermögensvernichtend auswirken. Über die Bedrohlichkeit einer Rendite r zu philosophieren, ohne das Phänomen von Schwankungen miteinzubeziehen, ist deshalb nicht zielführend.

Methodische Fragen

Die Unterscheidung zwischen Arbeitseinkommen und Kapitaleinkommen bei Piketty beruht auf Vorstellungen der Industrialisierung, das heisst stammt aus dem 19. Jahrhundert. Die Mischform der Einkommenssituation eines sehr wichtigen (vielleicht des wichtigsten!) Teils der Wirtschaft, nämlich der *Selbstständigerwerbenden*, wird damit nicht abgebildet. Die Selbstständigerwerbenden sind zwischen Lohneinkommen und Einnahmen aus Kapital, von steuerlichen Aspekten einmal abgesehen, indifferent.

Im weiteren werden in Pikettys Buch die Bemühungen entwickelter Staaten, Ungleichheit durch *Transferleistungen* zu entschärfen, ausser Acht gelassen. Dies ist insofern völlig unverständlich, als er in seinen Empfehlungen just auf das hinauswill, was er in seiner Empirie vernachlässigt: Transferleistungen nämlich. Wie in einer Analyse des schweizerischen Bundesamts für Statistik (BFS Aktuell, Sept. 2013) dargestellt wird, sind gerade in unserem Land die Transfermechanismen (AHV, Steuern usw.) offenbar hoch effizient. Der das Ausmass von Ungleichheit reflektierende «Gini-Koeffizient» ist für die Schweiz entsprechend tief.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass wir nicht verstehen, wie Piketty *institutionelles Sparen* über Pensionskassen und andere Vorsorgeinstrumente in seinen Verteilungsbetrachtungen berücksichtigt. In verschiedenen entwickelten Ländern, so unter anderen der Schweiz, sind wir dank Pensionskassen der «Volksaktie» sehr nahe. Ready for Robotien... Piketty lässt auch die besonderen Eigentumsverhältnisse für die in der letzten Zeit entstandenen *Staatsfonds* aussen vor. Sie sind zu wichtigen, sprich einflussreichen, und gewichtigen Eigentümern von Unternehmen geworden. Sie stehen im Eigentum des Kollektivs eines Landes und stellen mithin genau das Gegenteil einer Vermögenskonzentration in den Händen weniger Kapitalisten dar. Gemäss Financial Times (16. 6. 14, S. 17) stehen weltweit derzeit USD 29,1 Billionen marktfähiger Wertschriften in öffentlichem Eigentum. Zumindest eine nicht ganz zu vernachlässigende Grösse...

Piketty verzichtet darauf, exogene Schocks wirklich in seine Überlegungen einzubeziehen. So lassen ihn die zwei Weltkriege im 20. Jahrhundert nicht nur relativ kalt, sondern in seiner Datenwelt haben sie sogar einen positiven Effekt, da sie die für ihn so wichtige Verhältniszahl Kapitalstock/Gesamteinkommen sinken lassen. Ebenso wenig tritt Piketty auf die zwei Megashocks der jüngsten Zeit ein, nämlich das Ende des kalten Kriegs (und die damit verbundene Vervielfachung der Produktionsfaktoren Land und Arbeit) sowie die Explosion des Produktionsfaktors Know-how als Folge der Technologierevolution. Entsprechend problematisch erscheint uns die Extrapolation von (möglicherweise richtig erkannten) Trends in eine ferne Zukunft. Selbst bei langfristigen demographischen Prognosen sollte man vorsichtig sein, geschweige denn bei so reagiablen Grössen wie Kapital und Einkommen.

In Pikettys Betrachtungen finden sich keine Überlegungen zur *Persistenz von Reichtum*. Er betrachtet die Verteilungsfrage völlig statisch. Für die Kohäsion einer Gesellschaft ist es aber vermutlich entscheidend, wie dynamisch sich der Aufstieg in die Reihe der Vermögendsten und Bestverdienenden sowie der Abstieg in untere Vermögens- und Einkommensklassen gestalten. Je tiefer die Dynamik, desto grösser ist vermutlich die Gefahr, dass sich eine oligarchische Machtelite bildet, deren Reichtum sich über gewährte (Kartell-)Privilegien bildet und erhält.

Grundsätzliche Fragen

Beinahe axiomatisch stellt sich die Frage, ob Gleichheit überhaupt ein erstrebenswertes gesellschafts-

politisches Ziel sei. Karl Popper schrieb: «If there could be such a thing as socialism combined with individual liberty, I would be a socialist still. For nothing could be better than living a modest, simple, and free life in an egalitarian society. It took some time before I recognized this as no more than a beautiful dream; that freedom is more important than equality; that the attempt to realize equality endangers freedom; and that, if freedom is lost, there will not even be equality among the unfree» (K. Popper, *Unended Quest*, 2005, S.36). Für uns steht ausser Frage, dass es den Trade-off zwischen Gleichheit und Freiheit gibt und dass deshalb die Maximierung eines einzigen Prinzips in ein gesellschaftliches Desaster führen muss.

Sodann: Ist es so sicher, dass ein steigender Anteil (wenn das überhaupt so zuträfe) von Kapitaleinkommen am Gesamteinkommen mit Blick auf die alternde Bevölkerung, die ja kein Lohneinkommen mehr beziehen kann, so schlecht wäre? Immerhin ist ja recht eindrücklich, wie die moderne Gesellschaft das heutzutage etwa 30-jährige Dasein von Pensionierten finanzieren kann. Vielleicht sind wir insofern Robotien näher, als wir meinen.

Schliesslich – und letztlich für die Beurteilung des Inhalts von Pikettys «Kapital» am entscheidendsten – ist für uns die Frage, wie relevant denn eigentlich die Einkommens- und Vermögensverteilung überhaupt ist. Die Antwort auf diese Frage müsste am Anfang von Pikettys Buch stehen. Dann könnte man sich noch entscheiden, ob sich die Lektüre wirklich lohnt. Leider wird sie weder am Anfang noch später beantwortet, sondern einfach vorausgesetzt. Aus unserer Sicht gäbe es eine Kenngrösse, die deutlich besser über den Zustand einer Gesellschaft Auskunft gibt als die Verteilung von Einkommen und Vermögen: nämlich die Frage der *Disparität in den Konsummöglichkeiten* (equality of consumption). Was können sich Arme, was können sich Reiche leisten? Wir vermuten, dass sich diese Grösse in den entwickelten Ländern über die letzten 150 Jahre dramatisch verändert hat – zum Guten hin. Kaum eine Familie in der Schweiz (und in vergleichbaren Ländern), deren Gross- oder Urgrosseltern nicht irgendwann im Leben einmal hätten hungern müssen. Neue Kleider, eine anständig beheizte Wohnung, ein Auto, Ferien? Gehört heute alles zum Normalstandard. Ja, es gibt selbstverständlich auch in der heutigen Gesellschaft Menschen in Armut. Und ja, es stimmt, nicht jeder kann sich einen Maserati leisten. Aber mit einem Auto von A nach B kommen: Das können heute sehr viele. Deshalb in aller Deutlichkeit: Auf Ebene des Konsums ist die entwickelte Welt sehr egalitär geworden. In diesem Sinne schießt der Inhalt von Pikettys Buch an den wirklich relevanten Themen der Zeit vorbei.

KAPITEL 5

Verpasste Chancen

Unser Urteil über das angebliche «Meisterwerk», das gemäss Paul Krugman «die Art und Weise, wie wir über Wohlstand und Armut denken, völlig neu ausrich-

ten» wird, fällt entsprechend vernichtend aus. Es ist ein Machwerk, ein nach allen Regeln der Kunst erstelltes politisches Pamphlet, das aber gerade als solches das Potential hat, Eckstein einer neuen Pseudoreligion zu werden. Ihr Credo wäre die (nicht ganz neue) Idee der Gleichheit und der Gleichstellung, ihre Waffe wäre die durch «wissenschaftliche» Methoden legitimierte Expropriation mittels Höchstbesteuerung, was dank den durch die OECD vorwärtsgetriebenen Fiskalmassnahmen zwischen den Staaten kein Ding der Unmöglichkeit mehr ist. Wer sich in den höchsten Einkommens- und/oder Vermögensklassen bewegt – und unseres Erachtens auch jene, die deutlich darunter liegen, denn meistens erwischt es bei solchen «Übungen» auch den Mittelstand, tut gut daran, seine strategischen Überlegungen auf die weitere Ausbreitung dieser Pseudoreligion auszurichten.

Damit könnte diese Ausgabe der *bergsicht* enden. Wir wollen jedoch mit unserer Betrachtung nicht aufhören, ohne auf etliche verpasste Chancen im Zusammenhang mit der Frage der Weiterentwicklung des Kapitalismus hinzuweisen. Wenn wir uns entschliessen würden, ein Buch darüber zu schreiben, dann kämen uns einige Themen in den Sinn, über die es sich in der Tat nachzudenken lohnt.

So muss einen die Substitution von menschlicher Arbeit durch intelligente Maschinen selbstverständlich beschäftigen. Zu Beginn dieses Kommentars beschrieben wir mit «Robotien» den Extremfall eines gänzlichen Ersatzes menschlicher Verrichtungen durch die Maschine. So utopisch diese Vorstellung sein mag – in ihre Richtung bewegen wir uns ohne Zweifel, seit die Automation um sich gegriffen hat, und wir tun dies heute im Eilmarsch. Und es ist auch fraglos eine heikle Thematik, welche Beschäftigung künftig jene Menschen in der Gesellschaft haben sollen, deren Arbeitsleistung sowohl quantitativ als auch qualitativ der intelligenten Maschine unterlegen sein wird. Dabei muss es keineswegs um sogenannte «einfache» Verrichtungen gehen, im Gegenteil. Vor kurzem wurde uns ein Automat für Knieoperationen vorgestellt. Er wird einmal das nicht immer über jeden Zweifel erhabene Geschnipsel von Chirurgen ersetzen. Von den Bearbeitungszentren in der Industrie wissen wir, wie präzise solche «Arbeit» erledigt wird. Ob wir es wollen oder nicht: Die Entwicklung weist in diese Richtung, und sie wird voraussichtlich umfassender sein, als uns lieb ist.

Bedauerlicherweise verpassen wir es, über die damit verbundenen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aspekte eine ernstzunehmende Debatte zu führen. Bücher wie Pikettys «Kapital» mit eindeutiger politischer Stossrichtung helfen wenig beziehungsweise schaden eher, dass sich ein solcher Diskurs ergibt. Dabei geht es bei solcherart Problemstellungen viel weniger um «links» oder «rechts», als um das Stellen relevanter Fragen und um deren mögliche Beantwortung. Wie, beispielsweise, soll die Einkommenssituation substituierter Bevölkerungsteile organisiert werden? Sind bedingungsloses Grundeinkommen oder die negative Einkommenssteuer vielleicht doch eine Diskussion wert? Oder: Wie sollen substituierte Bevölkerungsteile beschäftigt werden? Reichen Vergnügungsparks? Oder

müssten neue Einrichtungen mit anderen, vielleicht kreativeren Dimensionen erfunden werden? Wie verhält es sich mit der Sinnfrage des Lebens, wenn Maschinen alles besser können? Was haben uns Theologen und Philosophen dazu zu sagen? Werden wir uns vor Langeweile umbringen? Drohen gar soziale Unruhen? Welchen Stellenwert wird noch die Idee der Freiheit einnehmen? Der Weg in Richtung von Robotien ist wahrlich mit schwerwiegenden Fragen gepflastert.

Zweites Thema, über das sich unseres Erachtens nachzudenken lohnen würde: Wie es sich denn wirklich um die Frage der Gleichheit verhält. Seit nunmehr über 200 Jahren geistert diese Idee in der politischen Praxis herum und hat mit Sicherheit viele Millionen von Todesopfern auf dem Gewissen. Verstellen Datenberge wie jener von Piketty nicht möglicherweise geradezu die Sicht auf die wirklichen Verhältnisse? So weist die von uns vermutete Differenz zwischen der (relativ tiefen) Ungleichheit im Konsum und der möglicherweise (von Piketty stipulierten) steigenden Ungleichheit bei Einkommen und Vermögen auf eine *reale Verbesserung* der Verhältnisse unterer Bevölkerungsschichten hin, die am Datenkranz der Volkswirtschaftler vorbeigegangen sein müsste. Es müsste sich um eine Art unsichtbare «windfall profits» handeln. Was meinen wir damit?

Vor dreissig, vierzig Jahren kostete ein Grosscomputer, beispielsweise ein IBM von der 360er Serie, mehrere Millionen Franken. Nur ganz wenige, eigentlich nur Unternehmungen und öffentliche Institutionen wie Universitäten oder Steuerämter, konnten sich eine solche Maschine leisten. Heute, insgesamt gesehen nur sehr kurze Zeit später, hat jedermann, ob arm oder reich, einen viel potenteren Computer in seiner Tasche und in der Hand: das Smartphone. Dank ihm hat sich der *Faktor Humankapital enorm aufgewertet*, und dies quer durch alle Gesellschaftsschichten hindurch und über Kontinente hinweg. Der relative Reichtumseffekt fällt bei Armen deutlich stärker ins Gewicht als bei Reichen. In den Daten der Volkswirtschaftler kommt diese Entwicklung nicht zum Ausdruck. Es handelt sich aber mutmasslich um das wichtigste sozialpolitisch wirksame Ereignis seit Einführung des Buchdrucks oder der Volksschule oder des Automobils.

Was wir vermuten: Dass in dieser Hinsicht «Gleichheit» im Vormarsch war und immer noch ist. Das «*Endowment-Problem*», ein von den Ökonomen grossräumig umgangenes gesellschaftspolitisches Ärgernis, hat sich dementsprechend *entschärft*. Das Endowment-Problem beschreibt die real vorhandenen, enormen Unterschiede in der Herkunft von Menschen. Es macht beinahe alles aus, ob man in einem Slum von Nairobi oder an der Goldküste des Zürichsees geboren wurde. Dank dem mobilen Grosscomputer in Form des Handys hat sich, bei allen Vorbehalten und Bedenken bezüglich der übrigen Lebensumstände, das Humankapital des Slumbewohners vervielfacht, entsprechend hat sich die Ungleichheit reduziert.

Die Geschichte geht weiter. Dank «Google Earth» und ähnlichen Software-Produkten wird es möglich sein, die Eigentumsrechte für Kleinstgrundstücke (wie sie

eben in Slums typisch sind) eindeutig und effizient zu definieren. Die Definition von Eigentumsrechten ist einerseits gewiss eine Frage der kulturellen Voraussetzungen (rechtsstaatliche Durchsetzbarkeit u. a. m.), andererseits hängt sie aber vor allem auch von den damit verbundenen Kosten ab. Diese haben sich durch die neusten technischen Entwicklungen minimiert. Damit werden die Ärmsten dieser Welt in den Besitz von Eigentumstiteln gelangen können, werden dadurch kreditfähig und haben die Chance, sich auf diese Weise endlich zu emanzipieren. Es besteht mit anderen Worten in relativ naher Zukunft die Möglichkeit, durch eine breitangelegte Landreform den Kapitalstock der Welt bezüglich seiner Verteilung bei weitem entscheidender zu verändern, als das jede noch so extreme (und in ihren volkswirtschaftlichen Folgen wohl verheerende) fiskalische Massnahme tun könnte. Wenn wir selber auch einen Traum träumen dürften, dann wäre es jener eines modernen Arkadiens, in welchem alle, auch die Ärmsten, wenigstens ein Stücklein Land besässen und dank dem durch das Handy in seiner Potenz gesteigerten Humankapital ein lebenswertes Leben führen könnten.

Das alles ist, mit Verlaub, unendlich interessanter als das über rund 700 Seiten ausgebreitete Gleichheitsgeschwurbel des Franzosen Piketty. Ihm sei aber ein letzter Gedanke gewidmet – im Sinne einer möglichen Chancenwahrnehmung: Piketty stützt sich für seine Studie auf eine Menge von Daten, die er wohl nicht alle selber gesammelt hat. Es gab fleissige Assistenten, öffentliche Datenquellen, volkswirtschaftliche Literatur – ein wertvolles öffentliches Gut also. Wie wird wohl Monsieur Piketty die Verteilungsfrage für die anfallenden Royalties seines Bestsellers handhaben? Wird er sie als seine «wohlverdiente Entlohnung für rechtschaffene Arbeit im Schweisse seines Angesichts» selber verbuchen? Oder wird er sie sozialisieren, zum Beispiel zugunsten seiner (durch das Kollektiv finanzierten) Universität, damit wenigstens jemand seiner utopischen Idee folgt? Cause à suivre.

KH, 23. JUNI 2014

—
M1 AG
Postfach 344, Museumstr.1
9004 St.Gallen – Schweiz
Telefon +41 (0) 71 242 16 16
Telefax +41 (0) 71 242 16 17
info@m1ag.ch

—
Abonnieren: www.bergsicht.ch